

DIE NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE – RÜCKBLICK AUF ACHT JAHRZEHNTE BIOGRAPHISCHER ARBEIT ▽

von Hans-Christof Kraus

Mit dem Erscheinen des achtundzwanzigsten und nunmehr letzten gedruckten Bandes der „Neuen Deutschen Biographie“ endet – jedenfalls für dieses Werk – die biographisch-lexikalische Arbeit, die über viele Jahre hinweg, fast acht Jahrzehnte lang, eines der Hauptgeschäfte der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften darstellte*. Die außerordentliche Fülle der hier in mühsamer Tätigkeit in vielen tausenden Einzelartikeln angehäuften Informationen, denen die Qualität eines streng wissenschaftlich erarbeiteten, zertifizierten Wissens zukommt, könnte statistisch erfasst werden – aber ich werde mich hüten, Sie gerade bei dieser Gelegenheit mit dem Referat von Tabellen und dem Verlesen von Zahlenkolonnen zu langweilen. Denn jeder, der schon einmal einen der gediegenen dunkelroten Bände zur Hand genommen hat, wird anhand der Seitenzahl und der in jedem Band enthaltenen etwa 600 Artikel bei 28 Bänden des Gesamtwerks auf dem Wege relativ unkomplizierter Hochrechnung in dieser Hinsicht zu einer aussagekräftigen Information gelangen können.

Viel aufschlussreicher dürfte eigentlich ein inhaltlicher Rückblick sein, denn bereits in den frühen Jahrzehnten dieser altehrwürdigen, im Jahr 1858 von König Max II. begründeten geschichtswissenschaftlichen Institution stand die biographische Forschung im Vordergrund der wissenschaftlichen Arbeit. Das große Vorgängerwerk der NDB wurde damals auf den Weg gebracht – die „Allgemeine Deutsche Biographie“, erschienen zwischen 1875 und 1912 in 56 Bänden. Doch ein Vergleich dieser beiden biographischen Großwerke, der ADB und der NDB, wird zu dem Ergebnis kommen müssen, dass sie kaum unterschiedlicher, ja nicht gegensätzlicher sein könnten – sowohl in ihrer Eigenschaft als epochale historische Referenzwerke wie auch als Zeitspiegel vor ihrem jeweiligen geschichtlichen Entstehungshintergrund.

* Vorgetragen am 5. März 2024 zur Vorstellung des 28. und letzten Bandes der Neuen Deutschen Biographie im Historischen Kolleg, München. Die Vortragsform wurde beibehalten.



NDB Bd. 1-28 (1953-2024) [Foto: Robert Brembeck].

Die ADB präsentierte sich damals, in den späten Jahren des wilhelminischen Kaiserreichs, als stolze Bilanz eines, wie man damals meinte, kontinuierlichen Aufstiegs der deutschen Nation zum 1871 begründeten Nationalstaat, der von vielen als das – wenigstens vorläufige – positive Ende der deutschen Geschichte verstanden wurde. Die hieraus resultierende verbreitete Genugtuung und der Stolz auf das Erreichte, die eindruckliche Vergegenwärtigung der großen, vor allem geistig-wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen der Deutschen fand damals in der ADB ihren zeittypischen Ausdruck. Dieses Werk präsentierte sich seinen Lesern als Monument nationaler Größe und patriotisch geprägten Selbstbewusstseins, das sich nicht zuletzt darin ausdrückte, dass die Einzelartikel über die großen Heroen jener Zeit, Kaiser Wilhelm I. und Otto von Bismarck, mit jeweils deutlich mehr als zweihundert Druckseiten Buchstärke erreichten und deshalb seinerzeit auch als separate Monographien veröffentlicht wurden.

Wie anders – tatsächlich gegensätzlich – erscheint dagegen die NDB. Die allerersten Planungen für dieses seit seinen Anfängen schon vom Umfang her deutlich bescheidener angelegte Werk hatten bereits in den letzten Kriegsjahren, ab 1943, begonnen. Ein besonderer Glücksfall bestand allerdings darin, dass ein politisch vollkommen unbelasteter Gelehrter, der 1933 von den Nationalsozialisten aus dem akademischen Lehramt an der Universität Leipzig vertriebene, jetzt in der Nähe Münchens lebende Walter Goetz, ein überzeugter Liberaler und Demokrat, sich dieses Projekts schon früh angenommen hatte. Seinem Renommee und nicht zuletzt auch seinem besonderen organisatorischen Geschick war es vor allem zu verdanken, dass schon sehr bald nach Kriegsende, noch vor Gründung der Bundesrepublik Deutschland, im Rahmen der ebenfalls nach 1945 neu formierten Historischen Kommission mit den Vorarbeiten begonnen werden konnte. Ausgesprochen förderlich wirkte sich ebenfalls die Tatsache aus, dass der mit Goetz seit Jahrzehnten persönlich befreundete erste Bundespräsident Theodor Heuss das wissenschaftliche Unternehmen von Anfang an unterstützte und sogar als Autor zeithistorischer Einzelartikel bereicherte.

Die allgemeine Lage freilich, in der die Arbeiten an dieser zweiten deutschen Nationalbiographie nach dem Krieg nur sehr mühsam beginnen konnten, zeigte sich jetzt fundamental verschieden: Einst, im späten Kaiserreich, Stolz auf den Aufstieg – jetzt schwere Kriegsniederlage, einst nationaler Einheitsstaat – jetzt Teilung des Landes inklusive großer Gebietsverluste, einst hohes internationales Ansehen – jetzt die schwer empfundene Schande nach der Herrschaft und der Katastrophe eines

verbrecherischen Regimes, einst hart erarbeiteter und deshalb verdienter Wohlstand – jetzt das soziale Elend eines komplett kriegszerstörten, nunmehr erst mühsam wieder aufzubauenden Landes. – Bedenkt man diese Ausgangslage der ersten Jahre nach 1945, dann konnte die NDB in fast jeder Hinsicht gar nichts anderes werden als ein diametrales Gegenbild zum Vorgängerwerk aus der Zeit des Kaiserreichs.

Diese Lage musste ebenfalls die Maßstäbe, die nunmehr an die eigene nationale Vergangenheit angelegt wurden, grundlegend verändern: Das einstmals Große wurde plötzlich klein oder schrumpfte doch wenigstens auf ein früher kaum vermutetes Normalmaß, vormals Unbedeutendes erhielt plötzlich eine bis dahin kaum vermutete Aufwertung, nationale Heroen stürzten vom Sockel, Menschen wiederum, die etwa in düsterer Zeit lebensgefährlichen Widerstand geleistet hatten, erhielten, wenn auch nur nach und nach, einen Heldenstatus, Personenkreise, die sich in sozialen Kontexten bewegt hatten, die bis dahin in den Nationalbiographien entweder gar nicht oder nur gelegentlich berücksichtigt worden waren, wurden jetzt neu entdeckt und entsprechend aufgewertet.

Das heißt: Der grundlegende Perspektivenwechsel, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Druck der damals gegebenen Lage und vor dem Hintergrund soeben gemachter, überaus schmerzhafter Erfahrungen durchsetzte, veränderte fundamental die Blickrichtung der Deutschen auf ihre Vergangenheit und schuf auf diese Weise – wenn auch nicht sofort, sondern im zeitlichen Ablauf mehrerer Jahrzehnte – eine nicht nur in formaler, sondern gerade auch inhaltlicher Hinsicht vollkommen neue Nationalbiographie, die sich von ihrem – eigentlich noch keineswegs so alten – Vorgängerwerk, der ADB, grundlegend unterscheiden musste.

Ein Vergleich mag hier vielleicht hilfreich sein: Wendet man den Blick nämlich nach Großbritannien, dann hat man mit den beiden großen nationalen Personenlexika zwei zeitlich sehr ähnlich ausgestaltete Werke vor Augen: das gegen Ende des 19. Jahrhunderts erarbeitete (und zum Teil sicher auch durch die damals entstehende ADB angeregte) „Dictionary of National Biography“ einerseits – und das recht genau ein Jahrhundert später in Angriff genommene, 2004 fertiggestellte, formal und inhaltlich sehr ähnlich angelegte „Oxford Dictionary of National Biography“, beide etwa 60 Bände umfassend und in deutlich kürzerer Zeit als die beiden deutschen Personenlexika vollendet.

Auch hier sind die *inhaltlichen* Gegensätze, in denen sich zwei vollkommen unterschiedliche historische Entstehungszeiten spiegeln, schon auf den ersten Blick unverkennbar: Zuerst ein monumentales Lexikonwerk, entstanden auf dem Gipfelpunkt der Geschichte des weltbeherr-

schenden Britischen Empire und des Inselreichs als der führenden Nation der Welt, im Rückblick auf einen in diesem Fall wirklich einzigartigen nationalen Aufstieg.

Das zweite Werk hingegen, fertiggestellt zu Beginn des 21. Jahrhunderts, zwar mehrere Jahrzehnte nach dem unwiderruflichen Ende des einstigen Weltreiches und auch nach manchen Stationen politischen Niedergangs, ist aber eben durchaus *nicht* gekennzeichnet von historisch-politischen Katastrophen, die der deutschen Entwicklung vergleichbar gewesen wären. Im Gegenteil: Denn auch im neuen „Oxford Dictionary“ spiegelt sich – wenn auch natürlich in ganz anderem Kontext – die gegenwärtig noch immer angelsächsisch geprägte Welt dominanz, mit der die „englischsprachigen Völker“ die Welt bis heute beeinflusst haben – bis in die Einzelheiten bestimmter rechtlicher und ökonomischer Praktiken, sozialer Existenzformen und sogar populärkultureller Lebensweisen.

Hiervon musste sich die in viel längerer Entstehungszeit erarbeitete neue deutsche Nationalbiographie gleich in mehrfacher Hinsicht fundamental unterscheiden, denn in Deutschland hatte man es nun einmal mit besonders schwerwiegenden historischen Hypothesen zu tun, die im Rahmen der biographischen Arbeit nicht einfach ausgeblendet werden konnten. Das betraf zuerst – nach immerhin zwei Weltkriegsniederlagen – die Notwendigkeit, wenigstens die historische Überlieferung der für Deutschland nunmehr verlorenen Territorien im Osten zu sichern – ein Anliegen, dem sich der erste Editor der neuen NDB, Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode, besonders verpflichtet sah. Eine wesentliche Aufgabe des neuen biographischen Unternehmens erkannte er seinerzeit darin, das kurz nach dem Krieg vielfach noch vorhandene, im Bewusstsein von gelehrten Zeitzeugen gespeicherte, langfristig jedoch bedrohte Wissen hierüber für die Zukunft zu retten.

Ein wesentlich gravierenderes Problem bestand jedoch in der Art und Weise, wie man sich mit der jüngsten deutschen Vergangenheit, vor allem mit dem Nationalsozialismus und dessen Verbrechen, im Rahmen der NDB auseinandersetzen sollte. Welche Personen waren aufzunehmen, welche nicht – und wie waren diejenigen zu behandeln, die auch bei Anwendung sehr restriktiver Aufnahmekriterien nicht außen vor bleiben konnten? Die von Stolberg-Wernigerode zuerst durchgesetzten, hier sehr zurückhaltenden Maßstäbe ließen sich schon nach gut einem Jahrzehnt nicht mehr durchhalten; seine Begründung, es könne nicht Aufgabe der NDB sein, „allen Nazigrößen ein Denkmal zu setzen“, konnte schon damals kaum überzeugen, zumal die neue Nationalbiographie ja eben nicht als erneuertes „nationales Denkmal“ in der Tradition der ADB,

sondern ausdrücklich als kritische Bestandsaufnahme deutschen Lebens nach einer säkularen und vor allem selbstverschuldeten Katastrophe angelegt war.

Und dazu gehörte es eben auch, die hierfür Verantwortlichen nicht etwa der Vergessenheit anheimfallen zu lassen und deren Schuld auf diese Weise zu verdrängen, sondern sie, im Gegenteil – so schmerzhaft es auch sein mochte – notgedrungen als Teil auch der eigenen Nationalbiographie zu akzeptieren. Und das galt ebenfalls nicht nur für die oberste Führungsriege des untergegangenen Regimes, sondern auch für die mittlere Ebene der Vordenker, Organisatoren, Ausführenden und Täter der NS-Herrschaft. Sie sind heute, auch auf der Grundlage neuester zeitgeschichtlicher Forschungsarbeit, im Rahmen der NDB in großem Umfang erfasst und biographisch aufgearbeitet worden. Sieht man von den ersten drei bis vier Bänden der NDB einmal ab, wurde die dunkle Seite der jüngeren deutschen Geschichte gerade auch hier erfasst und mit den in diesem Rahmen zur Verfügung stehenden Mitteln aufgearbeitet.

Eine weitere Schwierigkeit für die Konzeption und Gestaltung der NDB ergab sich daraus – auch dies ein Resultat der deutschen Geschichte –, dass Persönlichkeiten aus drei (zur Zeit der Teilung aus vier) verschiedenen deutschsprachigen Staaten erfasst werden mussten. Die Zugehörigkeit zur historisch gewachsenen deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft definierte hier das Aufnahmekriterium, nicht eine im verengenden Sinne aufgefasste Staatsangehörigkeit. Was mit der selbstverständlichen Einbeziehung Österreichs und der Schweiz auf den ersten Blick vielleicht als eine Art kultureller Imperialismus erscheinen mochte, erwies sich jedoch als bedeutender Vorzug: Denn eine blickverengende, lediglich national ausgerichtete Perspektive konnte dadurch bewusst vermieden werden.

Die vergleichsweise lange, sich über fast genau acht Jahrzehnte hinweg erstreckende Vorbereitung und Entstehung der NDB während der frühen und auch der späteren Jahre der Bundesrepublik Deutschland und nicht zuletzt der Redaktionsstandort München spiegelt sich natürlich ebenfalls in Anlage und Entwicklung dieser neuen deutschen Nationalbiographie. Auf die noch recht kargen Anfänge in den frühen 1950er Jahren folgten schon bald die Zeiten einer materiell deutlich besser gestellten Arbeitsgrundlage; das in der ursprünglichen Planung nur auf zwölf Bände angelegte Werk weitete sich nach und nach zu stets größeren Dimensionen aus; die Artikel wurden umfangreicher, die Einzelbände erschienen in immer größeren Zeitabständen, die Vollendung des Werkes schien – wenigstens zeitweilig – in unabsehbare Ferne zu rücken. In dieser Hinsicht allerdings

konnte man in den späten 1990er Jahren erfolgreich gegensteuern und im Rahmen einer neuen, strafferen Planung den Abschluss des Werkes mit dem 28. Band anvisieren.

Auch einer weiteren Gefahr, die aus dem Standort der Redaktion und aus der Tatsache der deutschen Teilung erwuchs, musste entgegengewirkt werden: Dieses Problem ist noch zur Zeit der alten Bundesrepublik von einem damaligen, sehr angesehenen Mitglied der Historischen Kommission einmal als lange fortlebender west- und süddeutscher Provinzialismus bezeichnet worden, der gerade in jener Zeit keineswegs selten der Versuchung unterlag, sich selbst „schon für das Ganze zu nehmen“. Es war damals, im Mai 1989, Hartmut Boockmann, der ausdrücklich darauf hinwies, dass die deutsche Geschichte doch etwas mehr darstellte als lediglich „rhein-donauländische Heimatkunde“. Bezogen auf die NDB bedeutete dies, dass der gelegentlich erkennbaren Tendenz einer spezifisch west- und süddeutschen Blickverengung bei der Auswahl der Artikel und einer hieraus folgenden Gefahr einer Vernachlässigung der aus dem Norden und dem historischen Osten Deutschlands stammenden Personengruppen entgegenwirken musste.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands konnte man dieses Problem allerdings – wenn auch ebenfalls erst auf längere Sicht – im Großen und Ganzen in den Griff bekommen. Das hing nicht zuletzt mit der Öffnung vormals verschlossener Archive und dem jetzt ermöglichten neuen Zugriff auf alte Informationsbestände ebenso zusammen wie mit einem nach dem politischen Umbruch von 1989/90 neu erwachten Interesse an den deutschen Aspekten der Geschichte Mitteleuropas. Und ebenso konnte und musste nun ebenfalls in stärkerem Maße als vorher die Geschichte des zweiten deutschen Teilstaats, der nunmehr ehemaligen DDR, umfassender in den Blick genommen und in ihrer personengeschichtlichen Dimension ausführlicher aufgearbeitet werden. Auch diese wichtige Aufgabe stellte sich nun den Herausgebern und der Redaktion der NDB. In einem Land mit ausgesprochen starken föderal-partikularistischen und damit ebenfalls historisch zentrifugalen Traditionen, wie es Deutschland nun einmal ist, musste auch in dieser Hinsicht immer wieder der unverstellte Blick auf das Ganze freigemacht werden.

Alle diese größeren und kleineren Einzelprobleme, die mannigfachen Umbrüche, die Verschiebungen der Perspektiven und die Veränderungen der Erkenntnisinteressen haben die fast acht Jahrzehnte umfassende Geschichte der Neuen Deutschen Biographie nachhaltig geprägt. Im Vergleich mit den älteren Nationalbiographien oder auch den gleichzeitigen Unternehmungen etwa in Großbritannien, von denen

die Rede war, hatte die NDB jedoch seit ihren Anfängen eine besonders schwere, ja im Grunde einzigartige Aufgabe zu bewältigen: Denn sie musste in personengeschichtlicher Hinsicht die Bilanz einer säkularen historischen Katastrophe ziehen, und das ist wahrlich kein einfaches Geschäft gewesen.

Doch man wird, auch aus dem Blickwinkel der Gegenwart, sagen können, dass die Neue Deutsche Biographie diese schwere Aufgabe – trotz einiger Schwächen und ungeachtet mancher Unzulänglichkeiten – im Großen und Ganzen erfolgreich hat bewältigen können. Auch in dieser Hinsicht ist und bleibt die NDB mit ihren 28 Bänden und etwas mehr als 26.300 Artikeln ein Zeit- und Epochenspiegel der Jahrzehnte ihrer Entstehung und darüber hinaus ebenfalls ein ausgesprochen bemerkenswertes historisches Kollektivwerk, das nach einem vielzitierten Wort des Thukydides „ein Besitztum für immer“ sein und bleiben wird.